Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 29 • 36. Jahrgang — Berlin, den 19. Juli 1930

Der Internationale Gewerkschaftskongreß in Stockholm

Das internationale Parlament der Arbeit in Stockholm gab der Welt den Beweis, daß die Gewerkschaftsbewegung eine organisatorische Großmacht ersten Ranges ist. Der Kongreß tagte in einem schönen Lande mit starker Arbeiterbewegung. Was die Schweden aufgeboten haben, um den Delegierten der Gewerkschaften aus allen Erdteilen die Tagung so angenehm wie möglich zu machen, das wird nicht so leicht überboten werden können. Der Kongreß wurde mit einem hervorragenden Begrüßungskonzert eröffnet. Wenn der Vorsitzende des schwedischen Gewerkschaftsbundes in seiner Begrüßungsrede die Gewerkschaftsbewegung die gewaltigste Massenbewegung nannte, die die Geschichte kennt, so geben die Schweden ein Beispiel, mit welchen Mitteln dies zu erreichen ist und welche Rolle die Gewerkschaftsbewegung im Leben eines Landes zu spielen vermag. So war denn der Kongreß gut aufgehoben und der äußere Rahmen würdevoll und für die Teilnehmer unvergeßlich.

Der Kongreß selbst bot naturgemäß ein buntes Bild. Alle angeschlossenen Landeszentralen und die Berufssekretariate waren vertreten. Daneben hatten nichtangeschlossene Länder wie Ägypten, Australien, Britisch-Indien, Japan, Kuba, Neuseeland usw. Vertreter entsandt. Es waren somit alle fünf Erdteile vertreten. Außerdem waren Abgesandte befreundeter Organisationen erschienen. Die Leitung des Kongresses wurde vom Vorstand des IGB. ausgeübt. Da der Vorsitzende des Bundes, Citrine (England), wegen Krankheit am Erscheinen verhindert war, und unser Kollege Leipart aus dem gleichen Grunde fehlte, wurde der Kongreß von Jouhaux (Frankreich) geleitet. Die deutsche Delegation wies infolgedessen eine andere Besetzung auf, weil eine Reihe Gewerkschaftsführer infolge ihrer Eigenschaft als Reichstagsabgeordnete an dem Kongreß nicht teilnehmen konnten. Dadurch fehlten einflußreiche Persönlichkeiten. Von unserem Verband war unser Vorsitzender Pucher anwesend. Ein Mangel war es, daß Deutschland mit der größten Mitgliederzahl in der Leitung des Kongresses nicht vertreten war.

Die Eröffnung des Kongresses erfolgte durch den Vorsitzenden Jouhaux. Er gedachte der zehnjährigen Geschichte des IGB. in der heutigen Gestalt. Im Vordergrund der Entwicklung der Nachkriegszeit stehen Fragen wirtschaftlicher Natur. Ein internationaler Wirtschaftsfriede im Rahmen politischer Einheit muß angestrebt werden. Somit wird es sich um drei Dinge drehen: Wirtschaft, Sozialpolitik und Völkerverständigung. Der Vorsitzende des schwedischen Gewerkschaftsbundes, Johanson, begrüßte den Kongreß auf das herzlichste. Einen breiten Raum der Verhandlungen nahmen die Begrüßungsreden der Gäste in Anspruch. Als erster sprach der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Genosse Albert Thomas. Das Verhältnis zwischen IAA. und IGB. sei von Kongreß zu Kongreß inniger und besser geworden. Als Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationale begrüßte Friedrich Adler den Kongreß. Für die Internationale Sozialistische Arbeiterjugend sprach Ollenhauer (Berlin) und für die Arbeiter-Sportinternationale Deutsch (Wien). Es folgten Begrüßungsansprachen der Gäste aus Ägypten, Palästina, Japan, Neuseeland usw. Die Reden der Gewerkschaftsvertreter aus verschiedenen Ländern ließen deutlich die verschiedenartigen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Verhältnisse in den einzelnen Erdteilen hervortreten.

Der vorliegende schriftliche Bericht ermöglichte es dem Generalsekretär, Kollegen Sassenbach, sich auf kurze Bemerkungen zu beschränken. Die Zusammenarbeit mit den Landeszentralen und Berufssekretariaten sei gut gewesen. Eine kurze Aussprache folgte, in welcher gewünscht wurde, daß der IGB. seine Bemühungen zwecks Anschluß weiterer Länder fortsetzen soll.

Die Richtlinien für die Wirtschaftspolitik des IGB. wurden von dem Kollegen Eggert (Deutschland) erläutert. Er sprach an Stelle Leiparts, dessen Referat gedruckt vorlag. Das Wirtschaftsprogramm des IGB. setzt sich aus internationalen Forderungen und solchen für die einzelnen Länder zusammen. Eggert wies eindringlich auf die Zollfreiheit und die Notwendigkeit der Erweiterung des inneren Marktes hin. Der Stockholmer Kongreß erhebt vor aller Welt Anspruch auf Mitbestimmung der Gewerkschaften in der Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsführung. Ein historisches Recht der Gewerkschaften als Anwälte der Interessen der Arbeiterklasse.

Das Sozialpolitische Programm des IGB. wurde von Mertens (Brüssel) behandelt. Die Forderungen des IGB. bezüglich der Ausgestaltung der Sozialpolitik liegen in einer umfassenden Sozialversicherung, die die Fürsorge bei Krankheit, Invalidität, Unfall, Arbeitslosigkeit, dem Alter usw. erfaßt. Bezüglich der Arbeitszeit stellte Mertens die baldmöglichst realisierbare Forderung der 44-Stunden-Woche auf. Die 44-Stunden-Woche, überall durchgeführt, würde ein gewaltiger Fortschritt sein.

Über Abrüstung und Frieden sprach Jouhaux (Frankreich). Die Gewerkschaftsbewegung hat seit jeher für den Frieden und gegen den Krieg gearbeitet. Die Abrüstung muß von den Gewerkschaften energisch gefordert werden. In diesem Sinne erhebt der IGB. die Forderung: sofortige Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen, internationale Kontrolle der Herstellung und des Handels von Waffen, Munitionen usw., Ausbau von obligatorischen Schiedsgerichten und die Förderung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Völker.

Bei der Behandlung der Frage: Die Gewerkschaftsbewegung in Ländern ohne Demokratie legte der Engländer Hicks unter Zustimmung des Kongresses ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Demokratie ab. Demokratische Gesetze sind die Grundlage jeder fruchtbringenden Gewerkschaftsarbeit. Diktatur ist Tyrannei, Unterdrückung von oben, Liebedienerei und Sklaverei von unten. Der Kampf für die Demokratie muß geführt werden in engster Zusammen-

Weiterer Aufstieg und neue Erfolge des Verbandes

II.

Die Finanzen des Verbandes sind gut, der Verbandskassierer kann darüber mit Genugtuung berichten. Trotz der ungünstigen Wirtschaftslage und der trüben Zeiten, die uns das vergangene Jahr brachte, und die sich, das sei vorweg genommen, auch in diesem Jahr nicht bessern wollen, ist das finanzielle Rüstzeug des Verbandes weiter gestärkt worden. Im ersten Teil des Geschäftsberichts sagt der Verbandsvorstand, die Ausgaben hätten große Lücken in die Verbandsfinanzen gerissen, aber eine Schwächung sei nicht eingetreten. Das ist sehr zurückhaltend gesprochen. Wer sich die Zahlen des Kassierers ansieht, wird sofort erkennen, daß nicht nur keine Schwächung eingetreten ist, wir sogar eine kräftige Stärkung des Verbandsvermögens feststellen können.

Einnahmen und Ausgaben sind gegen das Vorjahr gestiegen, die Ausgaben weit mehr als die Einnahmen. Bei diesen beträgt die Steigerung 5,3 Proz., bei den Ausgaben 16,2 Proz. Die Aufwendungen für Arbeitslosigkeit und Krankheit drücken sich in diesen Verhältniszahlen aus. Die Anzahl der Beiträge ist erheblich zurückgegangen, denn Arbeitslose und Kranke zahlen keine Beiträge, die Beitragssumme dagegen gestiegen, eine Folge der höheren Leistung der Mitglieder durch besseren Verdienst. Es ist bezeichnend, daß 33 976 **Beiträge bei derselben Mitgliederzahl wie im Vorjahr weniger eingegangen und trotzdem** rund 63 000 M. an Beiträgen mehr eingekommen sind, der durchschnittliche Wochenbeitrag ist von 85,4 Pf. auf 90,8 Pf. gestiegen. Insgesamt betrugen die Einnahmen 1 823 605,46 M. — aus Beiträgen allein 1 622 603,90 M. — und die Ausgaben 1 159 733,93 M., mithin eine Mehreinnahme von 663 871, 53 M. Die große Mehrheit der Mitglieder, genau 69,3 Proz., steuerte in die Beitragsklassen für 70, 90, 100 und 130 Pf.

Die Ausgaben lassen erkennen, wieviel Not der Verband mildern konnte, welche Hilfe den Mitgliedern ihre Organisation gewährt. Schon das Vorjahr stellte die höchsten Anforderungen an die Verbandskasse, war doch die Arbeitslosigkeit 1928 keineswegs gering. Das Berichtsjahr hat in der Hinsicht die schlechtesten Erwartungen übertroffen. Sind doch die Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung um nicht weniger als 68,2 Proz. gestiegen (die falsche Zahl im Bericht hat der Druckfehlerteufel hineingebracht), im ganzen sind dafür 234 256 M. verausgabt worden, 8310 Mitglieder haben diese Summe erhalten. Aber 18 442 Mitglieder mußten die Krankenunterstützung in Anspruch nehmen, die im Berichtsjahr um 28 Proz. gestiegen ist und rund 190 000 M. ausmacht. Dazu kam noch eine Sonderunterstützung zu Weihnachten in Höhe von 33 000 M., um die Hälfte mehr als im Vorjahr. Natürlich sind mit den genannten Zahlen die Angaben über die Unterstützungsarten nicht erschöpft. Zu den Ausgaben für die Unterstützungen kommen noch Aufwendungen für die Verwaltung, Druckkosten, Agitation, Lohnbewegungen, Beiträge an Körperschaften, Literatur, für die Zeitung u. a. m. Das Verhältnis der Ausgaben zum Wochenbeitrag hat sich nur bei den Unterstützungen wesentlich geändert, ist von 21 auf 30 Proz. gestiegen.

Das Berichtsjahr schloß mit einem Kassenbestand von 3,4 Millionen Mark ab, das Kopfvermögen stieg von 66,78 M. auf 83 M., dabei ist nicht mitgerechnet das Gauvermögen von 123 000 M. und der Bestand in den Ortskassen von 206 000 M.

Der Verbandskassierer kann zum erstenmal über die Invalidenkasse berichten, die mit dem 1. Januar 1929 ihre Tätigkeit aufgenommen hat. 147 Mitglieder, 98 männliche und 49 weibliche, wurden unterstützt mit insgesamt 19 544 M. Die Kasse wies zum ersten Vierteljahr 1930 einen Bestand von 265 000 M. auf.

Wie schon kurz erwähnt, hat sich die Mitgliederzahl trotz ungünstiger Vorbedingungen gehalten, wenn man den kleinen Rückgang von 104 bei den weiblichen Mitgliedern nicht rechnen will. Am Schluß des letzten Quartals wurden 41 007 Mitglieder gezählt, der Jahresdurchschnitt war allerdings höher, nämlich 41 185, und überstieg somit die Mitgliederzahl des Vorjahres. Die Männer stellen, wie bekannt, im Verbande die Minderheit: 36,4 Proz., die Verhältniszahl für die Kolleginnen ist 63,6 Proz. Nach den Angaben in den Abrechnungen sind 30 816 Mitglieder im Buchdruckgewerbe beschäftigt, 9069 im Steindruck, 667 in Schriftgießereien und 455 in anderen Berufen.

Wir wollen mit den Zahlen aufhören, der Verbandskassierer gibt im Bericht noch genaue Angaben, die recht interessant sind. Viele Mitglieder werden durch unsere kurzen Ausführungen angeregt werden, sich eingehend mit dem Bericht zu befassen, der in allen Gau- und Ortsverwaltungen ausliegt. Ein Urteil darüber aber, wie im Verband gearbeitet wurde, und was er für die Mitglieder geleistet hat, wird schon nach vorstehendem möglich sein. Es kann nicht schlecht ausfallen. Niemand wird den ungezählten fleißigen Mitarbeitern, die alle zu dem schönen Ergebnis beigetragen haben, die Anerkennung für ihre vielen Mühen versagen können. Das ist ja eben das Gute und darum steht der Verband so fest und gesund, weil alle teilhaben an seinen Erfolgen.

arbeit mit den sozialistischen Arbeiterparteien aller Länder.

Zu den vorstehenden Referaten wurden entsprechende Entschließungen angenommen. Von besonderer Bedeutung ist die Forderung der 44-Stunden-Woche, ohne Unterschied des Geschlechts, der Rasse und der Nationalität. Den Arbeitern aller Länder wird aufgegeben, für diese Forderung, die realisierbar sein dürfte, sich einzusetzen.

Die bisher zutage getretene Einigkeit des Kongresses trat nicht so stark in Erscheinung bei der Behandlung des Punktes Sitzverlegung des Sekretariats nach Berlin. Im Auftrage der vorbereitenden Kommission berichtete Graßmann, Deutschland. Es waren hauptsächlich zwei Auffassungen, die es zu klären galt: Eine Gruppe von Ländern und Delegierten wünschte die Aufrechterhaltung des heutigen Zustandes. Die übrigen traten für die Sitzverlegung nach einem Lande ein, wo eine starke Arbeiterbewegung vorhanden ist und die weltwirtschaftlichen Umwälzungen ihren pragnantesten Ausdruck finden. Es wurde in einer Aussprache im Plenum das Für und Wider lebhaft erörtert. Bei der Abstimmung wurde eine Sitzverlegung des Sekretariats nach Berlin mit 55 gegen 30 Stimmen beschlossen. Die deutschen Stimmen ausgenommen hatte sich eine Mehrheit von 3 Stimmen für Berlin entschieden. Für die Verlegung stimmten etwa folgende Länder: England, Dänemark, Österreich, Schweiz, Ungarn und Deutschland. Dagegen: Belgien, Frankreich, Holland, Spanien, Luxemburg und ein Teil der Tschechoslowakei. Nach der Mitgliederzahl hatten die Vertreter von etwa 10 Millionen für Berlin gestimmt. Für Beibehaltung von Amsterdam hatten sich die Vertreter von rund 2,5 Millionen Mitglieder entschieden. Diese heikle Angelegenheit hatte damit ihre Erledigung gefunden. Im Namen der deutschen Delegation dankte Graßmann für das der deutschen Gewerkschaftsbewegung entgegengebrachte Vertrauen. Die deutschen Gewerkschaften nehmen eine große Verantwortung auf sich. Die Neubesetzung des Postens eines Generalsekretärs wurde notwendig infolge der Sitzverlegung und weil der Kollege Sassenbach sein Amt niederzulegen wünscht. Auch hierüber ist in der betr. Kommission des öfteren verhandelt worden. Sie ist und mit ihr auch der Kongreß zu dem Entschluß gekommen, den Kollegen Sassenbach zu bitten, noch einige Monate auf seinem Posten auszuharren. Die Landeszentralen sollen sich inzwischen mit dem Vorstand des IGB. nach einem geeigneten Gewerkschaftskollegen umsehen und Vorschläge machen. Das Unglück im Bergbaurevier Waldenburg veranlaßte das Büro des Kongresses, an den Vorstand des deutschen Bergarbeiterverbandes ein Beileidstelegramm zu übersenden.

Am Schluß des Kongresses wurden noch eine Reihe Resolutionen angenommen. Eine solche, von den Holländern gestellt, die auf die große Arbeitslosigkeit hinweist und ausreichende Unterstützung fordert. Eine andere wendet sich gegen den faschistischen Vorstoß in Finnland. Nachdem die einstimmige Wiederwahl des Vorstandes des IGB. erfolgt war, nahm der Kongreß das begeisternde Schlußwort des Vorsitzenden Jouhaux entgegen. Unter dem Gesang der „Internationale", in allen Sprachen klingend, wurde der Kongreß geschlossen.

In den Fesseln der sozialen Reaktion

Zu keiner Zeit waren die Kräfte im deutschen Unternehmerlager so straff zusammengezogen und in blindem Gehorsam einer zentralen Oberleitung untergeordnet wie in der Gegenwart. Jede selbständige soziale Richtung einzelner Unternehmergruppen ist erloschen. Früher gehörte es nicht zu den Seltenheiten, daß die eine oder andere Unternehmergruppe ihr Verhältnis zu den Arbeitern und ihren Verbänden freiwillig sozialer gestaltete, als dies von der Gesamtheit der Unternehmerverbände gewünscht oder gebilligt wurde. Und häufig genug entstanden daraus ernsthafte Gegensätze zwischen den zentralen Organen der Unternehmerverbände einerseits und einzelnen Unternehmergruppen andererseits, die sich in den Rahmen einer von ihnen abgelehnten sozialen Scharfmacherei nicht einfügen wollten.

In der Gegenwart ist jede Disziplinwidrigkeit im organisierten Unternehmerlager völlig ausgeschlossen. Es bedarf nur eines Befehles der Spitzenvereinigung des deutschen Unternehmertums, um die gesamte Unternehmerfront zu einer ganz bestimmten, einheitlichen Haltung gegenüber den sozialen Fragen der Zeit und des Tages zu veranlassen. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Zentralisation der Kräfte zu einer ungeheuren Machtanhäufung führen muß.

Wo alles stramm steht, können unsere Freunde aus dem gewerblichen Unternehmerlager nicht in schlappschwänziger „Rührt-Euch"-Stellung verharren. Im Gegenteil. Wir können uns sehr gut vorstellen, daß den geschäftsmäßigen Verwaltern privatkapitalistischer Interessen angesichts des Eifers und der Sorgfalt, die der Gemeine: Deutscher Buchdrucker-Verein bei der Ausführung ihm übertragener Befehle aufwendet, das Herz im Leibe lacht. Fürwahr: wir haben es leider nicht nötig, bei unserer Suche nach einer sozialreaktionären Unternehmervereinigung die Grenzen unseres Gewerbes zu verlassen. Wie der Zentrumsabgeordnete Schlack das „reaktionärste Kabinett der Nachkriegszeit" in dem Kabinett seines Fraktionskollegen Brüning erkannt hat, so haben wir das zweifelhafte Vergnügen, in Betrieben zu arbeiten, deren Besitzer einer hervorragend arbeiterfeindlichen Vereinigung angehören.

Im Dezember 1929 schrieb Fritz Tarnow, der Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes, in der Gewerkschaftszeitung:

„Man kann der Unternehmerbewegung nicht die Anerkennung versagen, daß sie sich bei der Bearbeitung der öffentlichen Meinung ausgezeichnet auf die Taktik versteht, jeweils immer auf einen Punkt alle verfügbaren Kräfte zu konzentrieren. Einmal ist es der Achtstundentag, ein andermal das Schlichtungswesen und der Tarifzwang; dann sind es die Soziallasten im allgemeinen und die Arbeitslosenversicherung im besonderen. Zur Abwechslung wird auch mal die Gefahr der öffentlichen Wirtschaft in den Vordergrund gerückt oder die gewerkschaftliche Lohnpolitik usw. Der Reihe nach treten dann jedesmal die zentralen Spitzenverbände des Unternehmertums mit Kundgebungen und Denkschriften an die Öffentlichkeit, auf allen Tagungen und in allen Fachblättern der Unternehmer steht das gerade gemanagte Thema im Mittelpunkt, fingerfertige Literaten verarbeiten es mundgerecht in der Tagespresse, und der harmlose Bürger, der die Regie nicht sieht, kann gar nicht mehr daran zweifeln, daß eine Frage, die ihm so von allen Seiten ins Gesicht springt, in der Tat das Problem aller Probleme sein muß und daß eine schleunige Abhilfe unbedingt zu erfolgen habe."

Bevor und nachdem der Genosse Tarnow diese Worte schrieb, sind ungezählte soziale Einrichtungen und Bestrebungen der Arbeiterschaft von den Unternehmern bekämpft und angegriffen worden. Schlichtungswesen, Arbeitszeitgesetz, Arbeitsgerichtswesen, Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Berufsausbildungsgesetz, gewerkschaftliche Lohnpolitik; es ist unmöglich, ein vollständiges Verzeichnis der sozialen Objekte anzufertigen, die von den Unternehmern aufs äußerste bekämpft wurden und werden. Hier muß festgestellt werden, daß die gewerblichen Unternehmer diese Bekämpfung in jedem Stadium mitgemacht und oftmals über das übliche Maß hinaus unterstützt haben. Vergeblich haben wir uns hin und wieder in der törichten Hoffnung gewiegt, unsere reicheren „Kollegen" würden einmal, nur ein einziges Mal, in ihrem geschäftigen Eifer erlahmen. Wir haben ihre Treue zur angestammten Herrschergarnitur gewaltig unterschätzt. Befehl ist Befehl! Jede Ausgabe des gewerblichen Unternehmerorganes war von den verheerenden Spuren einer oftmals geradezu unästhetischen Haßpsychose gegen die soziale Durchdringung des gesellschaftlichen Zusammenlebens gekennzeichnet. Jede Rede der unternehmerseitigen Vorstände, Generalsekretäre und Geschäftsführer erbrachte neue Beweise für das einwandfreie Funktionieren der Kanalisation, die zur Weiterleitung und Verteilung der antisozialen Abwässer bestimmt ist. Blinder Gehorsam und gewisse Verfallserscheinungen auf dem Gebiete der Intelligenz stehen häufig genug zueinander in verwandtschaftlichen Beziehungen. Möglich, daß uns ansonsten die unheimlich ausdauernde, stereotype Nachbetung aller anderswo erdachten „Argumente" gegen alles, was mit fortschrittlicher Sozialpolitik zusammenhängt, zu einer schwachen Regung der Anerkennung genötigt hätte.

Es ist schade: Die Auswirkungen dieser antisozialen Propaganda sind zu ernst, als daß wir mit einem nachsichtigen Lächeln darüber zur Tagesordnung gehen könnten. Unglücklicherweise sind die Unternehmer, die in der allgemeinen Sozialpolitik getreue Soldaten der Reaktion sind, mit unseren Tarifvertragskontrahenten identisch. Und ebensowenig, wie man von einem Tiger verlangen kann, daß er hier Fleisch und dort Sellerieknollen frißt, kann man von der gewerblichen Unternehmervereinigung verlangen, daß sie in der allgemeinen Sozialpolitik wild, in der gewerblichen Tarifpolitik jedoch zahm ist. Zudem würde die vorgesetzte Behörde für eine derartige Unlogik auch keinerlei Verständnis aufbringen. Treffen wir also die nüchterne Feststellung, daß das gewerbliche Unternehmertum wie in der allgemeinen Sozialpolitik, so auch in der gewerblichen Tarifpolitik wild, das heißt reaktionär geworden ist.

Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit haben die gewerblichen Unternehmer im letzten Jahre einen großzügigen Lohnabbau im Gewerbe verlangt. Zwar im Verlangen haben wir bei unseren Freunden von drüben allzuviel Bescheidenheit niemals angetroffen, und gottlob kann man mit uns nicht Diktatur spielen. Wer aber genügend beobachtet hat, wie sich tarifpolitische Grundsätze allmählich entwickeln, kann nicht daran zweifeln, daß die gewerblichen Unternehmer eines Tages allen Ernstes von uns verlangen werden, was sie bisher im Bewußtsein seiner Unmöglichkeit aus taktischen Gründen nur scheinbar im Ernst gefordert haben. Dann kann für uns vielleicht die Parole „Lohnabbau" dieselbe Bedeutung bekommen, die sie heute bereits für die nordwestdeutschen Metallarbeiter bekommen hat. Bis dahin hat es gute Weile. Heute aber schon ist mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß jeder weiteren Lohnforderung unsererseits der schärfste und hartnäckigste Widerstand der Unternehmer entgegengesetzt wird; ein Widerstand, wie wir ihn in der Nachkriegszeit nicht kennengelernt haben. Darüber zu schweigen, hat keinen Sinn. Es ist eine Tatsache: Die Tarifpolitik der anderen Seite ist nicht mehr Selbstverwaltungsangelegenheit einzelner Unternehmerverbände. Unter dem Einfluß einer zentralen Oberleitung sind im Unternehmerlager an die Stelle von tarifpolitischen Grundsätzen, die sich nach den Möglichkeiten einzelner Gewerbe und Industrien richten, starre, unbiegsame Prinzipien getreten. Die Frage lautet nicht mehr: Was kann das Gewerbe tragen? Was ist der gewerbliche Friede wert? Jede Frage ist überflüssig geworden; das Prinzip lautet: Nichts! Nichts! Nichts!

Untrügliche Anzeichen dafür waren bereits im Verlauf der diesjährigen Tarifverhandlungen erkennbar. Vor allem auf dem Gebiete der Arbeitszeitfrage traten diese Anzeichen so deutlich in Erscheinung, daß der „Korrespondent" am 12. März schreiben mußte:

„In den Kommissionen und in der Schlichterkammer wurden die beiderseitigen Argumente noch intensiver und vielseitiger durchgeknetet, ohne jedoch ein anderes Resultat zu ergeben, als daß neben dem ‚Nichtkönnen' auf Prinzipalsseite nach und nach das Nichtwollen immer schärfer hervortrat. Dieses Nichtwollen war nach unserer Ansicht wesentlich stärker als das Nichtkönnen, weil es grundsätzlichen und nicht nur wirtschaftlichen Charakter hatte." (Sperrung vom Verfasser.)

Inzwischen haben die gewerblichen Unternehmer genug geschrieben und geredet, um daraus mit Sicherheit schließen zu lassen, daß derselbe grundsätzliche Widerstand, der bei den Tarifverhandlungen eine großzügige Lösung der gewerblichen Arbeitslosenfrage scheitern ließ, zukünftig auch in anderen Fragen, vor allem in der unternehmerseitigen Lohnpolitik wiederkehren wird. Daß dadurch die sozialen Auseinandersetzungen im Gewerbe künftighin die Form erbitterten Kampfes annehmen werden, ist nicht zweifelhaft. Die Unternehmer mögen sich entscheiden, ob sie in den Fesseln der sozialen Reaktion vernichtende Kämpfe entfesseln oder als selbständige Vertragspartner mit der gewerblichen Arbeiterschaft die Wege beschreiten wollen, die zur Verständigung darüber führen, „was für die beiderseitigen Beziehungen und Leistungen im Deutschen Reiche allgemein als gerecht und billig festzuhalten ist".

Für uns gilt nicht das Diktat der Herren von Eisen, Kohle und Chemie. O.

Zu neuen Produktionsmethoden

Auf der Tagung des Verbandes Deutscher Diplom-Kaufleute sprach der bekannte Professor Julius Hirsch über Wirtschaftslehre und Wirtschaftspraxis. Redner legte dar, daß die neuste Wirtschaftsentwicklung zwangsläufig zu einer immer engeren Verbindung von Wirtschaftspraxis und dem Wirtschaftsdenken führt. Die Tatsache, daß für den Betrieb als Ganzes oft die günstigste Größe schon erreicht ist, für einen Teil der Aufgaben des Betriebes aber nicht, hat zu der Großunternehmung, der Überwindung des Betriebes durch die Unternehmung geführt. Das Zusammenwirken der Wirtschaftswissenschaft und der Betriebswirtschaft muß nach Meinung von Professor Hirsch folgendermaßen erfolgen: 1. Der Erfahrungsaustausch zwischen den Unternehmungen steigert außerordentlich den wirtschaftlichen Fortschritt. Die Zurückstellung des Betriebsgeheimnisses sichert die Vervielfältigung der Erfahrungen. Sie führt vom Meinen zum Wissen, vom Unterworfensein unter das wirtschaftliche Naturgeschehen zur bewußtlenkenden Wirtschaftstechnik. So arbeitet die Wirtschaftswissenschaft neuerdings durch den Betriebsvergleich immer mehr allgemeine Kennzeichen herauf, deren Gleichartigkeit in den gleichgerichteten Betrieben oft hochgradig überraschend gewesen ist. 2. Weit bessere Beobachtung der Märkte als gegenwärtig ist eine internationale Aufgabe. Nur durch sie könnte man die gefährlichen Konjunkturstöße, wie wir eben jetzt einen erleben, zu mildern hoffen. 3. Zu allem ist die Nachprüfung der Bildungsmethoden und der Arbeitsziele in der modernen Wirtschaftswissenschaft dringlich erforderlich. — Es ist durchaus zu begrüßen, wenn die Arbeitsweise der kapitalistischen Wirtschaft unter die Lupe genommen wird. Nach unserer Ansicht würde im Produktionsprozeß noch so viel zu sparen sein, daß es nicht notwendig wäre, die Löhne zu senken, im Gegenteil: eine Reallohnsteigerung möglich wäre.

Das Einkommen der Arbeiter und der andern

Es sieht sehr traurig aus mit der Einkommensentwicklung der Arbeiterschaft. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Lohnabzüge usw. lassen ihre Wirkung sehr deutlich erkennen. Das Institut für Konjunkturforschung untersucht in dem letzten Vierteljahrsheft die Entwicklung des Einkommens bei den Arbeitern, den Unternehmern und den Kapitalbesitzern. Infolge der Arbeitslosigkeit war die Zahl der Einkommensbezieher bedeutend kleiner als vor einem Jahr. Der konjunkturelle Einkommensverlust wird zum überwiegenden Teil von der industriellen Arbeiterschaft getragen. Das Institut sagt hierüber folgendes: „Wie stark hier die Lohnausfälle infolge der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit gegenwärtig sind, läßt sich an Hand folgender Zahlen am deutlichsten ermessen: ... Die Kaufkraft der Bevölkerung, für die das Einkommen der Industriearbeiterschaft die ausschlaggebende Rolle spielt, wird daher durch die Krisis auf dem Arbeitsmarkt scharf in Mitleidenschaft gezogen. Nicht berücksichtigt ist außerdem, daß etwa 1,4 Millionen Industriearbeiter infolge der Kurzarbeit über mehr oder weniger verminderte Einkommen verfügen."

Diesen amtlichen Feststellungen braucht nichts hinzugefügt zu werden. Bezüglich des Einkommens der Unternehmer wird auf die sinkende Produktion, verminderten Absatz und rückgängige Preise hingewiesen. Dem stehen aber Minderung der Lagerhaltung, niedrige Rohstoffpreise und seit langem gleichbleibende oder infolge Leistungssteigerung herabgesetzte Löhne gegenüber. Dadurch wird der Rückgang der Verkaufserlöse nach Meinung des Konjunkturinstituts etwas, nach unserer Meinung aber mehr als ausgeglichen. Was das Vermögenseinkommen anbelangt, so ist hier das Aufkommen der Kapitalertragssteuer aufschlußgebend. In den ersten vier Monaten 1930 lag es um 5,3 Prozent über dem Vorjahr. Es ist also noch eine nicht unwesentliche Einkommenserhöhung zu verzeichnen während einer Zeit, wo das Einkommen der breiten Massen schwere Einbußen aufzuweisen hatte. Auch hieran ist zu ersehen, daß die Last der Krise in erster Linie von den Lohn- und Gehaltsempfängern getragen werden muß. Und dies zu einer Zeit, wo nichts dringender als Kaufkraftsteigerung wäre.

Das beste Unternehmen der Fahrradindustrie

Von allen Industrien geht es in der Fahrradindustrie wohl am schlechtesten. Die Krise in diesem Industriezweig hat derartig um sich gegriffen, daß mehrere Fabriken stilliegen mußten. Die Umorganisation in der Brandenburger Fahrradindustrie ist dafür der beste Beweis. Um so erfreulicher ist es, daß das Lindcar-Fahrradwerk AG., Berlin, mit einem günstigen Ergebnis aufwarten kann. In dem jetzt erschienenen Geschäftsbericht heißt es u. a.:

„Die Absatzkrise, die in der Fahrradindustrie seit längerer Zeit herrscht, hat sich im Berichtsjahre noch verstärkt und führte zu einer allgemeinen Produktionseinschränkung, zum Teil sogar zur vollständigen Stillegung namhafter Betriebe. Unser Unternehmen ist dank der verständnisvollen Mitarbeit der Gewerkschaften von dieser Krise nicht berührt worden. Wir konnten sogar erfreulicherweise unseren Umsatz wiederum beträchtlich, und zwar auf etwa 14 000 Räder erhöhen. An dieser Umsatzsteigerung haben unsere Fabrikniederlagen und Auslieferungsläger gleichen Anteil."

Das ist eine erfreuliche Entwicklung. Die Absatzorganisation, die die Gewerkschaftseinrichtungen darstellen, hat sich sehr gut ausgewirkt. In dem Geschäftsbericht heißt es dann, daß die Fabrikanlagen eine weitere Ausgestaltung erfuhren. Eine weitgehende Vereinfachung des Herstellungsprozesses konnte dadurch erreicht werden. Im laufenden Jahre hat sich der Umsatz in den Grenzen des Vorjahres bewegt. Natürlich geht die außerordentlich scharfe Wirtschaftskrise auch an dem Absatz des Lindcar-Fahrradwerkes nicht spurlos vorüber. Bessert sich der Arbeitsmarkt nicht und wird die Kaufkraft der Arbeiter- und Angestelltenschichten weiter durch die Krise so eingeschränkt, dann wird in diesem Jahre die Umsatzsteigerung wie in den Vorjahren nicht so in Erscheinung treten. Es wird Aufgabe aller Gewerkschaftsmitglieder sein, durch verstärkte Werbung für ihr Werk die Einschränkungen durch die Wirtschaftslage aufzuheben. Das Aktienkapital, welches im Besitze der Arbeiterbank und der Gewerkschaften ist, erfährt eine Verzinsung von 10 Prozent. Dem Reservefonds wurden 50 000 Mark überwiesen. Außerdem wurden reichliche Abschreibungen vorgenommen. Das fernere Schicksal dieses technisch gut durchgebildeten Werkes hängt zum nicht geringen Teil von der Werbetätigkeit ab. Seitens des Werkes wird hierin das möglichste geleistet. Der gesamte Apparat der Gewerkschaften muß auch in Zukunft für den Absatz der Lindcarräder eingesetzt werden. Darüber hinaus muß jedes Gewerkschaftsmitglied für sein Unternehmen und dessen Erzeugnisse werben.

Ein fast vergessener Freiheitsdichter

Von H. Wagner

Die klassische Literaturepoche des 18. Jahrhunderts in Deutschland hat eine ungeheure Fülle von Begabungen aller Art hervorgebracht. Es ist nicht die Eintönigkeit, wie sie z. B. die Klassik Frankreichs zeigt, wo alles nach den Regeln des großen Racine schreiben mußte und schrieb, wollte es beachtet sein — sondern lauter Sänger eigener Weise sehen wir auftreten, von verschiedenem Format, aber alle echt in ihrer Art, so daß sie, wie kräftiges Gebüsch neben den Tannen des Hochwaldes, neben den Weimarer Dioskuren in Ehren bestehen können. Solch einer war auch Seume.

Sein Leben, das am 29. Januar 1763 in dem Dorfe Poserna bei Weißenfels in Sachsen begann, war dazu bestimmt, ein recht trauriges zu werden. Wer damals überhaupt studierte, mußte sich — wollte er nicht Arzt werden — der Theologie zuwenden. So auch der junge Johann Gottfried. Aber von der Leipziger Universität zog es ihn fort in die Fremde. Unruhiger Wandertrieb pulste in ihm und wurde sein Verderben. Hessische Werber durchzogen damals die Lande, um die Kasse des nimmersatten hessischen Landesherrn mit Gold zu füllen: Menschenhandel war das Mittel hierzu. Und so erwischten sie auch den armen Studenten Seume. An die Engländer verkauft, mußte er, der damals schon „geschworener Feind der Tyrannei" war und Herz und Kopf voll hatte von den Ideen der Aufklärung und des Sturmes und Dranges, gegen die amerikanischen Freiheitshelden kämpfen. Dann verschlug es ihn nach Rußland, wo es wieder gegen die sich gegen das Zarenjoch aufbäumenden Polen ging. Aus diesem unruhigen Leben, das unfrei war und ihn zu Dingen zwang, die vollständig gegen seine Natur waren, ging jene Bitterkeit hervor, die wir oft in seinen Schriften finden. Das Los, das andere Dichter der damaligen Zeit anklagend schilderten — er hat es erlebt.

Das bißchen Freiheit, das ihm das Schicksal ließ, hat er wohl angewendet. 1802 erschien sein Buch: „Spaziergang nach Syrakus", das heute noch lesenswert ist und eine Menge wertvoller Gedanken birgt. Hin und wieder zeigt sich Seume als schrulliger Kopf, aber stets bleibt er uns sympathisch. Er ist das echte Kind des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Glühende Liebe zur Natur, die in schwärmerischem Mißverstehen einer Kultur entgegengestellt wird, die Seume als durchaus entartet empfand, und die es ja vielfach auch war. Nur irrten alle diese Naturschwärmer um Rousseau herum, wenn sie wähnten, daß der Urzustand der Menschheit das Vollkommenere, die Kultur ein Abirren davon gewesen sei. Sie verneinten die Kultur überhaupt — aber Anlaß hierzu gaben ihnen die damals herrschenden Klassen. Sie waren alle revolutionär gesinnt, ohne vielleicht das Wort zu gebrauchen. Und gerade Seume ist in seiner freiheitlichen Gesinnung männlicher und bestimmter als so manche um ihn. Er hat auch viel mehr Blick für die Wirklichkeit gehabt.

Dies beweist besonders seine Schrift „Mein Sommer 1805". Hier zeigt ein Urteil über Napoleon und Rußland einen Scharfblick, der sich weder durch Äußerlichkeiten noch durch die Konvention beirren läßt. Damals krachte es ja schon in allen Fugen des morschen Junkerstaates Preußen und der Tag von Jena war nicht mehr weit! Seume beneidete Frankreich um die geschlossene staatliche Einheit, die es seit der großen Revolution besaß. Er hatte ja die Kleinstaaterei am eigenen Leibe zu spüren bekommen und so sagt er in einem seiner besten Gedichte:

Haß und Spaltung herrscht in unsern Stämmen,
Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit flieh'n wir wie die Pest.

Seumes Gedichte sind eigentlich in Gedichtform gebrachte Erzählungen oder Artikel. Er war kein echter Lyriker, wenngleich große Wärme aus diesen in der Sprache oft harten Versen strahlt. Aber aus zweien davon sind geflügelte Worte bis heute lebendig geblieben: Das eine, das bekannte: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, Bösewichte haben keine Lieder!" — Und das andere, die Fabel von dem Wilden, „der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte", von dem Europäer europäisch brutalisiert wird, aber das Böse mit edler Gelassenheit vergilt und zum Schluß sagen darf: „Seht, wir Wilde sind doch bessre Menschen", worauf der bildhaft knappe Schluß sagt: „Und er schlug sich seitwärts in die Büsche."

Alle seine Gedichte, wie auch die sonstigen Bücher, sind voll von Beziehungen und Anspielungen auf Zeitumstände und Personen, was natürlich heuzutage ihre Lektüre etwas erschwert. Der Held alles dessen, was er geschrieben, ist ja immer er selbst. Auch er hätte, wie Peter Altenberg, sein Werk benennen können: „Wie ich es sehe". — Er hat auch eine Selbstbiographie verfaßt, und darin befinden sich prächtige Schilderungen, wie die eines Boxkampfes mit nachfolgenden pastorlichen Prügeln zwischen ihm und einem kleinen Vetter — beide waren damals Schulbuben — und vor allem die ergreifenden Schilderungen der sächsischen Hungerjahre von 1770 und 1771, in denen sich Seumes Vater als tatkräftiger Menschenfreund bewährte.

Am 13. Juni 1810 starb Seume in Teplitz. Nach seinem Tode erschienen noch „Apokryphen", abgerissene Gedanken, die zeigen, wir schmerzlich bitter Sein und Denken dieses aufrechten Mannes verlief, den wir Heutigen, wenn er auch nicht zu den großen Künstlern zählt, doch um seiner ehrlichen, mutigen Freiheitsliebe willen nicht vergessen sollen!

Wochenende und Gesundheit

Von Dr. med. Max Grünewald (Dortmund).

Die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Gewerbeärzte hat bei ihrer Tagung am 7. Juli 1924 Leitsätze aufgestellt betreffend Einhaltung von Arbeitspausen. An erster Stelle wird folgendes gesagt: „Jede längere Arbeit — körperliche und geistige — muß durch Ruhepausen unterbrochen werden; wenn dies nicht geschieht, steigt die Ermüdung unverhältnismäßig rasch an, während sich die Leistungsfähigkeit erheblich vermindert. Die Notwendigkeit derartiger Ruhepausen ist durch wissenschaftliche Untersuchungen und praktische Erfahrungen begründet." Diese Einschaltung von Ruhepausen in den Arbeitstag hat nun auch Geltung für die Woche als Arbeitseinheit. Durch interessante Untersuchungen ist festgestellt worden, daß man aus der Menge der ausgeatmeten Kohlensäure auf den Grad der Ermüdung eines Arbeiters schließen kann. Ein Maximum von Kohlensäure in der Ausatmung ist ein Maßstab für die volle Belastung der Muskeln; Abnahme der Kohlensäure infolge fortlaufender Arbeit zeigt eine Überlastung an und ist ein Merkmal der Ermüdung.

Walter N. Polakov (New York) hat in dieser Beziehung bemerkenswerte Beobachtungen an Arbeitern verschiedener Industrien und mit verschiedenartiger Beschäftigung in Mittel-Pennsylvanien gemacht. Am Montag ist der Arbeiter noch unter dem Einfluß des vorhergehenden Ruhetages; man erkennt eine langsame Entwicklung zu einem Maximum der Leisung in den Morgenstunden. Am Dienstag erreicht die Arbeitsleistung ihren Höhepunkt. Am Mittwoch tritt Ansammlung von Müdigkeit in Erscheinung; die Arbeit erreicht nur langsam ihre Spitze am Vormittag und läßt nachmittags nach. Am Donnerstag machen sich weitere Folgen der Müdigkeit geltend; das Kennzeichen der Nachmittagsarbeit ist Schwerfälligkeit. Typische Erscheinungen der Erschöpfung seiner Kraft zeigt der industrielle Arbeiter am Freitag und Sonnabend: „Nach einer größeren Anstrengung am Vormittag von außerordentlich kurzer Dauer fällt die Arbeitsleistung von Stunde zu Stunde, und auch die Mittagspause bringt für den Nachmittag keine neue Belebung der Arbeitskraft." Die am Nachmittag infolge der Anstrengung anfangs gesteigerte Menge der ausgeatmeten Kohlensäure fällt langsam ab und deutet auf eine fortlaufende Ermüdung des Menschen hin.

Während es also gelingt, im Anfang der Woche durch eingeschaltete Ruhepausen die Arbeitskraft zu beleben, genügt eine solche einfache Ruhigstellung nicht mehr, wenn der Arbeiter sechs Tage tätig gewesen ist. Es bedarf dann einer besonderen Anregung, um — wenn man so sagen darf — die erschöpfte Arbeitskraft wieder herzustellen.

Wie kommt das?

Das Charakteristikum der Arbeit unserer Tage, des Zeitalters von Industrie und Technik, ist Eintönigkeit und Hast. Und gerade die Tätigkeit des Industriearbeiters ist in hohem Maße mit diesem Übel belastet. Ein großer Prozentsatz der Belegschaft moderner Industrieunternehmen muß Arbeiten leisten, welche im gewissen Sinne geisttötend wirken und eine seelische Belastung von nicht zu unterschätzender Wirkung bedeuten. Man hat auch von psychotechnischer Seite dieser Frage Aufmerksamkeit geschenkt, zumal die einschläfernde Arbeit häufig die Aufmerksamkeit herabsetzt und Fehler übersehen läßt.

Die naturgemäße Begrenzung der Arbeitsleistung ist die Ermüdung. Die Energie spendenden Substanzen werden aufgebraucht, und es sammeln sich in den arbeitenden Organen, in der Muskulatur und im Gehirn Stoffwechsel- bzw. Abbauprodukte an, welche durch die Blutbahn weiter verschleppt werden. Da nun auch bei reiner Muskelarbeit die Leistungen des Nervensystems mit beansprucht werden, so ermüden nicht nur die Körpermuskeln, sondern auch die Zellen des Zentralnervensystems und der Sinnesorgane. Vom arbeitenden Einzelorgan geht die Ermüdung allmählich auf den Gesamtorganismus über. Eine solche physiologische Grenze der Arbeit ist am Wochenende erreicht.

Es gilt nun die aus der Arbeit entspringenden kleinen und großen Schädlichkeiten zu beseitigen: Die einseitige und meist übermäßige Inanspruchnahme einzelner Organsysteme soll durch harmonische Körperkultur ausgeglichen werden, die in den Luftwegen abgelagerten Staubmengen werden abgeführt durch Aufenthalt in möglichst staubfreier Gegend, und etwa — wenn auch nur in geringster Menge — aufgenommene Giftstoffe werden ebenfalls am besten durch Aufenthalt in freier frischer Luft unschädlich gemacht. Vor allen Dingen aber muß die Psyche Anregung erhalten. Das wird erreicht fern von der Eintönigkeit und Hast der Großstadt in freier Natur, wo wirtschaftliche Sorgen und soziale Verbitterung auf Stunden vergessen werden.

Wenn das Wochenende in diesem Sinne verbracht wird, bedeutet es für die gesamte arbeitende Bevölkerung eine Förderung der Gesundheit und Kraft. Das Titelbild einer illustrierten Zeitschrift brachte vor einiger Zeit eine Wiedergabe des Londoner „week-end" (Wochenende): „Der bunte Korso der Ruderboote am Tage einer großen Regatta." In landschaftlich anmutiger Gegend verbringt der Londoner das Wochenende. Gesundheitlich wäre es durchaus zu begrüßen, wenn auch in den industriereichen deutschen Großstädten dieser Wochenend-Gedanke immer festeren Fuß fassen würde; denn der durch das Wochenende gegebene Anlaß zur Erholung entspricht einem durchaus physiologischen Bedürfnis nach Ruhe und Ausspannung. Die Arbeitsfreudigkeit wird erhöht, und ein fördernder Schritt geleistet zur Hebung der Volksgesundheit.

So rund um 18..!

Sie sind ihrer drei vom „alten Schlag",
sie lieben die Winde und Sterne,
ob stürmisch das Wetter, ob heiter der Tag,
sie ziehen mit Mut in die Ferne!

Sie tragen die Stiefel nur zwiegenäht,
benagelt, mit doppelten Sohlen;
damit, wenn's durch glühende Heide geht,
sich keiner den Schnupfen kann holen!

Mechanik und Technik, die mögen sie nicht,
weil beides den Geist vertreibe;
doch auf der Kirmes, bei elektrischem Licht,
da schießen sie gern nach der Scheibe!

Sie haben ein Banner und einen Pott,
sie kochen nur Kräuter und Rüben,
und naht man ihnen mit Witz oder Spott,
so kann sie das gar nicht betrüben!

Am Abend jedoch, bei Muttern am Tisch
(was weiß da der eine vom andern?)
da lassen sie alles — ob Braten, ob Fisch —
ins vertrocknete Innere wandern!

Wer dieses hier liest, der denkt wohl gar:
das klingt ja wie Offenbarung!
Ganz recht! Das stimmt! Das ist schon wahr!
Ich — ich rede doch aus Erfahrung!

Erich Farchmin.

„Der Gebrauch aller Dinge auf dieser Welt soll allen gemeinsam sein. Es ist die Ungerechtigkeit, die zu einem sagen ließ: das ist mein und zum anderen: das gehört mir. Von daher ist die Zwietracht unter die Sterblichen gekommen."

So lehrte der heilige Clemens, Bischof von Rom († 102 n. Chr. als Märtyrer).

Tod im Dschungel

Die nachfolgende Erzählung ist dem Roman „Ein Dorf im Dschungel" von L. S. Woolf entnommen. Das Buch erscheint in den nächsten Tagen im „Bücherkreis" (Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7/8).

Hinnihamis merkwürdiges Gehabe mit dem Hirsch war im Dorfe wohlbekannt und niemals gebilligt worden. Zuerst betrachtete man es einfach als die Narrheit einer „Verrückten". Diese Ansicht bekam jedoch das Mädchen selbst nur sehr selten zu hören, denn die meisten Dorfbewohner hatten Respekt vor ihrem schnell entfachten Zorn. Aber etwa um die Zeit als die Ruhr- und Fieberepidemie im Erlöschen war, begann man sie im Dorfe von einer anderen Seite anzusehen. Die Ursache war Punchirala. „Die Verrückte und ihr Kind?", sagte er. „Was ist verrückt daran? Ein schlechtes Weib ist sie, ein schlechtes Weib. Ich weiß etwas von Zauberei. Ich hatte sie zu mir ins Haus genommen. Aber konnte ich mit ihr leben? Ich mußte sie sehr bald fortjagen. Ich wollte nicht, daß die Hexe mit ihrem bösen Blick Unglück über mein Haus brachte. Fragt meine Mutter, ob sie nicht gehört hat, wie sie sich eine Yakkini nannte. Nur durch meine Talismane konnte ich das Unglück bannen, mit dem sie mich bedrohte. Und dann kommt dieser Hirsch, den sie im Dschungel gefunden haben wollte. War nicht das Weib in derselben Nacht in Kindesnöten? Bringen Teufelinnen nicht Teufel zur Welt? Säugen Frauen Hirschkälber? Wahrlich, ein Teufel ist es, geboren von einer Teufelin."

Es dauerte nicht lange, und das Dorf begann Punchiralas Ansicht zu teilen. Die kleinen Kinder wurden eiligst versteckt, wenn Hinnihami vorüberging. Natürlich war der Hirsch ein Teufel, der Unglück über das Dorf gebracht hatte. Man erzählte, daß er zur Nachtzeit umherstreife und die Leichen in den frischen Gräbern fresse. Eines Tages brachte ein besonderer Vorfall die feindliche Stimmung gegen Hinnihami zum Ausbruch.

Der kleine Sohn des Dorfältesten starb plötzlich, ohne eigentlich krank gewesen zu sein. Dann erinnerte man sich, daß das Kind drei Tage vor seinem Tode Hinnihami und dem Hirsch begegnet war. Das Kind hatte ein paar Zweige in der Hand getragen, und als der Hirsch herangekommen war, um davon zu naschen, hatte es sie hinter sich gehalten. Der Älteste und die Vederala waren überzeugt, daß Hinnihami und der Hirsch unmittelbar an dem Tode des Kindes schuld seien. Sie überlegten hin und her. Nachbarn wurden gerufen und gingen und kamen und besprachen sich im Hofe des Ältesten; endlich beschloß man zu handeln.

Am nächsten Morgen sammelte Hinnihami in einer alten Chena Feuerholz. Der Hirsch war bei ihr und äßte nicht weit entfernt im jungen Grase. Plötzlich hörte sie ein Geräusch. Eine Rotte von Männern und Knaben aus dem Dorfe war leise durch den Dschungel geschlichen und stand jetzt zwischen dem Hirsch und ihr. Als sie aufsah, flog der erste Stein; er verfehlte sein Ziel, aber ein zweiter kam und traf mit einem dumpfen Aufschlag den Hirsch in der Flanke. Er flüchtete in weiten Sätzen. Hinnihami schrie auf und lief auf ihn zu. Als er ihre Stimme hörte, blieb er stehen und sah sich um. Ein Hagel von Steinen fiel rings um ihn; Blut begann von seinen Flanken zu tröpfeln, plötzlich stürzte er mit zerschmetterten Vorderläufen vornüber auf den Kopf. Die Männer jubelten. Hinnihami, die herbeirannte, wurde von zwei Burschen gepackt und rückwärts auf den Boden geschleudert. Sie fiel schwer und war für einen Augenblick betäubt; dann hörte sie einen langgezogenen Klagelaut und sah, wie der Hirsch inmitten der hohnlachenden Bande sich vergeblich auf seinen gebrochenen Läufen aufzurichten versuchte. Sie fühlte, wie ihr das Blut in den Kopf schoß; eine maßlose Wut packte sie, und sie stürzte sich auf die beiden Männer, die ihr den Weg versperrten. Klatschend fielen Schläge auf ihren Kopf und die Brust, ihre Jacke wurde zu Fetzen gerissen, und endlich brach sie erschöpft zusammen.

Der Anblick des blutenden Hirsches und des halbnackten Weibes am Boden sandte eine Welle von Grausamkeit und Wollust durch die Männer. Sie rissen Hinnihami ihr Tuch ab, packten sie bei den Armen und schleppten sie nackt zu dem Hirsch hin.

„Hier tröste deinen Yakka, Yakkini. Hast du keine Milch mehr für ihn in deiner Brust?"

Sie hielten sie fest, damit sie sah, was sie taten. Der Hirsch stöhnte vor Schmerz. Einer von den Männern schnitt einen dicken Knüppel und schlug damit auf die Hinterläufe, bis sie gebrochen waren. Hinnihami kämpfte, aber sie war machtlos in ihren Händen. Endlich, als sie der Quälerei müde waren, warfen sie sie neben den Hirsch auf den Boden und gingen davon.

Hinnihami war unverletzt, aber betäubt vor Entsetzen und Wut. Der Hirsch stöhnte von Zeit zu Zeit. In dem Verlangen, ihn nach Hause zu bringen, versuchte sie ihn aufzuheben. Aber er klagte bei der geringsten Berührung, auch war er zu groß geworden, als daß sie ihn hätte tragen können. Sie fühlte, daß er verloren war. Sie warf sich neben ihm auf die Knie, streichelte seinen Kopf und flehte ihn an, sie nicht zu verlassen. — „Punchi Appu, du darfst nicht sterben. Sicherlich, der Gott, der dich mir sandte, wird dich retten. Punchi Appu! Punchi Appu, du kannst nicht sterben."

Dann überwältigte sie das Gefühl dumpfer Verzweiflung. Einen zeitlosen Tag hindurch saß sie da. Sie merkte es nicht, als der Hirsch starb; sie wußte nur, daß er tot und mit ihm alles für sie erloschen war. Jetzt hatte sie nichts mehr, für das sie leben konnte, und schon fühlte sie das Leben langsam von sich gleiten. Sie dachte an das Kind, das sie verloren hatte; es hatte ihr gefehlt, und sie hatte es betrauert, aber niemals hatte sie das Kind geliebt, wie sie an dem Hirsch gehangen hatte. Er war, ein wildes Ding aus dem Dschungel, zu ihr gekommen, die geheimnisvolle Gabe des Gottes. Jetzt lag er tot mit zerbrochenen Gliedern da. Sie erschauerte, wenn sie an die Szene dachte, erschauerte, als sie sich des dumpfen Aufschlags der Steine erinnerte.

Silindu fand sie am nächsten Morgen nackt neben dem Hirsch am Boden sitzend; ihr Haar war naß von Tau, und die Glieder steif von der nächtlichen Kühle des Dschungels. Es kostete ihn große Mühe, sie zu sich zu bringen. Endlich erkannte sie ihn.

„Laß mich, Appochi", sagte sie immer wieder. „Laß mich hier sterben; er ist ja tot. Laß mich hier sterben, Appochi."

Silindu schlug ihr Tuch um sie und trug sie auf seinen Armen nach Hause. Sie weinte ein wenig, als sie seine Tränen auf sich fühlte, aber dann gab sie kein Zeichen von Leid mehr. Schweigend lag sie im Hause, bereit zu sterben. Sie hatte aufgehört zu denken und zu fühlen. Das Leben fand an ihr keinen Halt mehr und entfloh, als sie in tiefem Schlafe lag, in der Stunde des Sonnenaufgangs.

Rundschau

Zur Arbeitsmarktlage in unserem Verband. Für Juni haben 162 Zahlstellen über 14 201 männliche, 23 512 weibliche, zusammen 37 713 Mitglieder berichtet. Arbeitslos waren von diesen 1397 männliche = 9,8 Proz., 3985 weibliche = 16,9 Proz., zusammen 5382 = 14,3 Proz. Verkürzt arbeiteten 316 männliche = 2,2 Proz., 1068 weibliche = 4,5 Proz. Mitglieder. Gegenüber dem Vormonat ist die Zahl der Arbeitslosen um 109 gesunken, die der Kurzarbeiter um 275 gestiegen. 57 Ortsgruppen mit 705 männlichen und 2033 weiblichen Mitgliedern haben sich an der Berichterstattung nicht beteiligt.

Der Bundesvorstand gegen die Verschlechterung der Krankenversicherung. Der Vorstand des ADGB. hat einmütig folgende Entschließung gegen den von der Reichsregierung vorgelegten Entwurf zur „Reform der Krankenversicherung" angenommen: „Die Reichsregierung hat einen Gesetzentwurf zur Reform der Krankenversicherung vorgelegt, der den entschiedenen Widerspruch aller beteiligten, an der Krankenversicherung positiv interessierten Kreise hervorrufen muß. Gegen die klar geäußerte Absicht der Regierung, mit diesem Entwurf nicht etwa dem sozialen Fortschritt und den Interessen der Versicherten dienen zu wollen, sondern durch einen Abbau der Leistungen jährlich den Betrag von 300 bis 400 Millionen Mark zu ersparen, legt der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes den schärfsten Protest ein. Er weist mit Nachdruck auf die ungeheuren Schäden für die Volksgesundheit hin, die sich insbesondere aus der finanziellen Belastung der Versicherten bei Inanspruchnahme von Ärzten und Medikamenten ergeben würden. In der durch Einschaltung der Arbeitgeber und der Versicherungsbehörden erschwerten Beitragsfestsetzung erblickt der Bundesvorstand den planmäßigen Versuch, die Rechte des Versicherten in den Krankenkassen zu beschränken und den Ausbau der Leistungen zu verhindern. Die Vorschläge zur Neureglung des kassenärztlichen Systems und zur Bekämpfung der Zersplitterung in den Krankenkassen müssen als völlig ungenügend bezeichnet werden. Ziel einer von sozialpolitischen Grundsätzen ausgehenden Reform der Krankenversicherung muß eine Ausdehnung des Versichertenkreises, eine Lösung der Arztfrage durch Gewährung stärkerer Kontrollrechte an die Krankenkassen und eine durchgreifende Reform der Organisation durch Beseitigung aller Sonderkassen und Zwergkassen sein. Der Bundesvorstand erwartet von allen Fraktionen des Reichstags, die gewillt sind, den heute mehr denn je gesteigerten sozialen Bedürfnissen der Arbeitnehmerschaft zu dienen, daß sie dem Abbau eines in Jahrzehnten bewährten sozialen Schutzgesetzes mit allen Mitteln entgegentreten."

Der Werkmeister-Verbandstag in Breslau. Der Deutsche Werkmeister-Verband hielt kürzlich seinen Verbandstag in Breslau ab. Die Tagesordnung war wichtig und umfangreich. Die Annahme des sozialen Programms und die Neugliederung des Verbandes wird für die Weiterentwicklung des DWV. eminent wichtig sein. Von besonderer allgemeiner Bedeutung war dieser Verbandstag auch durch den Zeitpunkt, in den er fiel: kurz nach dem Oeynhausener Schiedsspruch und in dem Augenblick, in dem die Regierung erklärte, daß sie sich den Unternehmern anschlösse und den Wiederaufbau der Wirtschaft durch Lohn- und Preissenkungen erreichen wolle. Mit dankenswerter Schärfe nahmen die verschiedenen Redner des Verbandstages gegen den Oeynhausener Schiedsspruch und die Reichsregierung Stellung, die den Unternehmern in ihrem sozialreaktionären Angriff Hilfe leistet. In seinem Geschäftsbericht ging der Verbandsvorsitzende, Kollege Buschmann, davon aus, daß der DWV. in den letzten zwei Jahren seinen Mitgliederbestand von 130 000 aufrecht erhalten konnte, was in Anbetracht der großen Arbeitslosigkeit als guter Erfolg bezeichnet werden muß. Ausführlich verbreitete sich der Verbandsvorsitzende über den Rechtsschutz, den der DWV. seinen Mitgliedern gewährt. Erstritten wurden 1928 insgesamt Beträge von 1,2 Millionen Mark, 1929 von 1,23 Millionen Mark. Erfolgreich war auch die Tarifarbeit des Verbandes. Es wurden in den letzten zwei Jahren etwa 18 neue Abschlüsse getätigt, die eine Gehaltserhöhung von 5 bis 6 Proz. brachten. Den Kassenbericht erstattete der Verbandskassierer Gustav Schnöring. Die Gesamteinnahmen des Verbandes im Jahre 1929 betrugen 6 637 127 M., Unterstützungen wurden 2 884 754 M. gezahlt. Das Vermögen des Verbandes erreichte am 31. Dezember 1929 5 384 575 M. Das sind auf den Kopf der Mitglieder gerechnet 41 M. Das genügt noch nicht, zeigt aber immerhin, daß der Verband eine gesunde Entwicklung durchgemacht hat. Einen wirtschaftspolitischen Vortrag hielt Kollege Heinig (Berlin). Der Vortrag des Verbandsvorsitzenden über „Neue soziale und wirtschaftliche Probleme der Werkmeister" brachte interessante Tatsachen über die Zukunft dieses Berichtsstandes. Ein großer Tag war es, als das soziale Programm angenommen wurde. Dieses soziale Programm kann man als Magna Charta des DWV. bezeichnen. Den Geist, den es atmet, deutet sein Vorspruch treffend an: „In dem Bestreben, die wirtschaftliche und soziale Lage der Werkmeister und technischen Betriebsangestellten zu heben und ihren Anteil am Produktionsertrag zu steigern, fordern wir: die rückhaltslose Anerkennung des Vorrechtes des arbeitenden Menschen vor dem toten Besitz." Der Verbandstag hat den DWV. durch seine bedeutsamen Beschlüsse ein ordentliches Stück weitergebracht. Regierung und Öffentlichkeit werden es gemerkt haben: diese Organisation und mit ihr die freien Gewerkschaften rüsten sich zu stärkster Gegenwehr.

Deutscher Sprachkursus in Groß-Berlin. Anfang August beginnt in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins ein Abendkursus „Deutsch für Deutsche". Der Kursus dauert drei Monate und erstreckt sich auf folgende Fächer: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung und Sprachlehre; „mir oder mich"; Anfertigung von Aufsätzen. Das Ziel des Unterrichts besteht darin, die Kursusteilnehmer zum fehlerfreien Sprechen und Schreiben der deutschen Sprache anzuleiten. Zur Deckung der Unkosten wird für den ganzen Kursus ein Beitrag von 10 M. erhoben. Erwerbslose Kursusteilnehmer zahlen die Hälfte. Die benötigten Lehrbücher werden unentgeltlich geliefert. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule: Berlin W 35, Potsdamer Straße 52.

Ein Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands wird in Stuttgart vom 1. bis 5. August 1930 tagen. Aus der Tagesordnung heben wir folgende Vorträge hervor: Freitag, den 1. August: „Das Recht und die Aufgabe der religiösen Sozialisten in Kirche und Arbeiterschaft" (Referent G. Wünsch), anschließend ein Korreferat (H. Mertens) mit Aussprache, und am Abend „Freiwillige Arbeitsgemeinschaften über die in den Referaten aufgetauchten Probleme". Sonnabend, den 2. August: „Der Faschismus, eine Gefahr für das Christentum" (Referent O. Bauer); Korreferat (E. Fuchs). Montag, den 4. August: „Sozialversicherung und Sozialpolitik als Forderung christlicher Sittlichkeit" (Referenten B. Göring und G. Schenkel). Anmeldungen möglichst bald an die Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands, Mannheim, Jungbuschstraße 9. Es wird besonders Wert darauf gelegt, daß die Genossen und Genossinnen aus den Betrieben und Büros an der Tagung teilnehmen. Die Kosten für viermaliges Übernachten, Frühstück, Mittag- und Abendessen, Unkostenbeitrag für Saalmiete usw. betragen für alle Teilnehmer 20 M. Die Geschäftsstelle bittet die festbesoldeten Genossen, einen höheren Beitrag oder einen freiwilligen Zuschuß einzuweisen, damit arbeitslos gewordenen verdienten Freunden der Bewegung eine verbilligte Unterkunft gewährt werden kann. Es steht uns nur eine beschränkte Zahl von Freiquartieren zur Verfügung. Einzahlungen auch von monatlichen oder wöchentlichen Teilbeträgen unter genauer Angabe des Zweckes sind auf das Konto des Verlags der religiösen Sozialisten, Karlsruhe 27566, zu entrichten. Nähere Auskunft bei der Geschäftsstelle des Bundes, Mannheim, Jungbuschstraße 9.

Belebung bei der Verbrauchsgüterindustrie. Bei den Verbrauchsgüterindustrien ist teilweise eine Belebung festzustellen. Das Konjunkturinstitut meldet, daß in der Textilindustrie, in der Schuhindustrie und in der Papierverarbeitung eine Aufwärtsbewegung zu verzeichnen ist. Wenn auch andere Industriearten teilweise noch rückgängige Tendenz aufweisen, so glaubt man aber doch, daß sich ein Umschwung langsam bemerkbar macht. Schwierig liegen die Verhältnisse nach wie vor bei den Produktionsgüterindustrien. Auch die Saisongewerbe verharren nach wie vor im Tiefstand.

Literatur

„Wer hat den Rhein befreit?" Die aufgehetzten jungen Leute, die jetzt an ehemaligen Separatisten ihr Mütchen kühlen wollen, geben uns ein Vorzeichen nationalistischer Befreiermethoden. Wie lange wird es dauern, bis die „nationalen" Parteien die Rheinlandbefreiung in ihr Verdienst umlügen werden? Es ist sehr zu begrüßen, daß der „Vorwärts"-Redakteur Viktor Schiff, als guter Kenner der Außenpolitik seit dem Kriege, frühzeitig den Kampf gegen diese vorauszusehende Legendenbildung aufnimmt mit einer Broschüre „Wer hat den Rhein befreit?" Das Schriftchen ist für 25 Pf. in den Volksbuchhandlungen zu haben und unseren Lesern durchaus zu empfehlen.

„Film und Funk." Der Sozialistische Kulturtag 1929. 79 Seiten. Preis 1,50 M. Verlag Sozialistischer Kulturbund, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Fahrgeld sparen

fahren

Kleinste Wochen- oder Monatsraten

LINDCAR-FAHRRADWERK

Berlin-Lichtenrade.

Unternehmen d. Gewerkschaften

28 Groß-Niederlagen

Auskunft und Bestellungen durch alle Ortsausschüsse des ADGB.

Unser lieber Kollege, der Steinschleifer

Karl Peters

(Firma W. Crüwell)

hat am 4. Juli nach langer, schmerzensreicher Krankheit seine Augen für immer geschlossen. Ein aufrechter Mann ist von uns gegangen! Sein treues Mitstreiten für Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit sichern ihm einen Ehrenplatz in unseren Herzen.

Die Zahlstelle Dortmund.

Unserer werten Kollegin **Paula Eggemeier**, geb. Lange (Firma Kalle), und ihrem Gemahl zu der am 15. Juni stattgefundenen **Vermählung** die **herzlichsten Glückwünsche.**

Zahlstelle Wiesbaden.

Für die Woche vom 13. Juli bis 19. Juli ist die Beitragsmarke in das 29. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Briefkasten

O. in Dortmund. Die Zeile 10 Pf.

Verantwortlich für Redaktion: K. Schulze, Charlottenburg, Meerscheidtstraße 16. Fernspr.: Amt Westend 1328. — Verlag: O. Lodahl, Charlottenburg. — Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin SW 61, Dreibundstraße 5.